



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Kaiser Karl V.**

Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches

**Brandi, Karl**

**München, 1942**

Die Erzherzogin Margarete

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71753](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71753)

So hat Karl seine Mutter erst in späten Jahren als König wiedergesehen. Seinen Vater hat er kaum gekannt. Als Waisenkinder wuchsen Ferdinand und Katharina in Spanien auf, Karl, Eleonore, Isabella und Marie in den Niederlanden. Sie hatten ihren kleinen Hof und ihren eigenen Etat. Im Brüsseler Archiv liegen unter vielen ähnlichen Hof- und Finanzpapieren einige Zettel über die Ausgaben für den Haushalt „des Erzherzogs Karl, Herzogs von Luxemburg (das war zuerst sein Titel) und der Madame Lienor und der Madame Isabeau, seiner Schwestern, in Mecheln vom 27. Januar 1503“ — also für diese Kinder von 4, 3 und 1 Jahr. Mehr noch ergeben die Rechnungen von Lille, wo wir von einem Abc-Buch, einem Puppenbett für Isabella und einem Clavikord für Karl und die herangewachsene Eleonore hören. Aus demselben Jahre haben wir die ersten Porträts der Kinder. Hohe Würdenträger und sorgfältig ausgewähltes Personal vertraten die Eltern.

Nach dem Tode Philipps des Schönen aber baten die Stände schon am 16. November 1506 den Kaiser um Übernahme der Regentschaft, und Maximilian fand zugleich eine Regentin und eine Pflegemutter für die Enkel in seiner Tochter Margarete.

### Die Erzherzogin Margarete

Diese früh geprüfte Frau hatte sich nach dem Tode des Infanten und der Geburt eines toten Kindes wieder in ihre Heimat begeben, dann nach ein paar Jahren eine zweite Ehe geschlossen mit dem Herzog Philibert von Savoyen. Eine Zeit vollkommenen Glückes, in der Erinnerung für sie erst recht vergoldet. Sie war für dieses Glück reif geworden, sie fand sich geliebt und in sorgenlosem Dasein inmitten der frischesten und bedeutsamsten Landschaft. Dann war ihr auch dieser Gemahl in der Blüte seiner Jugend entrissen (1504). Die Vierundzwanzigjährige war zum zweiten Male Witwe, ohne Kinder. Ihr Witwengut lag zum Teil in Faucigny, südlich vom Genfer See, am Fuß des Montblanc. Aber sie verbrachte ihre Tage in Bourg en Bresse, an der Grenze von Savoyen und der Franche Comté, in der Sorge für die Grufkirche in Brou. Umgeben von Baumeistern, Künstlern und Literaten, wandte sie auch später noch alle Liebe und alle ihr zufließenden Ideen an den Schmuck dieses Denkmals für den verstorbenen Geliebten. Durch die unsterblichen Bildwerke des Konrad Meit aus Worms hat sie selbst ewigen Ruhm gewonnen. Fortune infortune fort une

war eine ihrer gedankenvollen Devisen, bezogen auf den Wechsel des Glücks; gern auch ausgedeutet auf den Sinn, daß gerade das vergangene Glück sie so todunglücklich mache.

Vater und Bruder legten ihr nahe, sich wieder zu verheiraten. Heinrich VII von England gab sich große Mühe; später bestürmte der Herzog von Suffolk die ungewöhnliche Frau einmal in fast peinlicher Weise. Sie wehrte immer ab, — „so gut, klug, reich und vornehm auch ein Bewerber sein möge“:

Tant que je vive, mon coeur non changera  
Pour nul vivant, tant soit il bon ou saige,  
Fort et prudent, de haut lignaige.  
Mon choix est fait; autre se ne fera.  
Tant que je vive —.

Wir wissen viel von dieser Frau, und alle Verherrlichung von den Zeitgenossen bis zu den modernen Historikern hat ihr anziehendes Bild nicht trüben können. Über ihrem Grabmal in Brou ist sie zweimal porträtiert, als Herzogin mit der Krone, und als Frau im langwallenden Lockenhaar. Aber weder der weiße Stein noch die einfarbigen Reproduktionen ihres bekannten Ölporträts in der Musselinhäube der Zeit geben eine Vorstellung von dem Zauber ihres goldblonden Haares, das durch die Häube leuchtet, und der Lebendigkeit ihrer hellbraunen Augen. Sie war in ihren rundlichen Zügen nicht schön, aber durchgeistigt. Wir haben ihre Schriften, ihre Briefe in ungeheurer Fülle, insbesondere die inhaltreiche Korrespondenz mit ihrem kaiserlichen Vater. Der Austausch von Vater und Tochter ist ganz vorwiegend politisch. Es fehlt nicht an Meinungsverschiedenheiten, und bei Maximilian gibt es öfter überspannte Forderungen. Aber der Vater scherzt auch. Er war erneut verwitwet und meinte, „nun könne er Kleriker werden und Papst (was ihn wirklich beschäftigte) und dann wohl gar ein Heiliger, und dann müsse sie nach seinem Tode zu ihm beten, und das würde ihm sehr wohl tun“. In der politischen Welt sollte sich Margarete später als eine der großen Regentinnen des Jahrhunderts erweisen, voll Urteil und Menschenkenntnis und von fast männlicher Energie.

Diese Frau wurde die häusliche Erzieherin der fürstlichen Kinder.

Nachdem Maximilian sie im Frühjahr 1507 berufen hatte, erbaute sie in Mecheln gegenüber dem altmodischen Herzogshof, wo die Kinder wohnten, ein modernes Palais, das sie nach Ausweis ihrer Inventare sehr vornehm, sehr geschmackvoll einrichtete und bewohnte; das Palais in seinem Straßensflügel der erste Renaissancebau dieses Landes, auch in den noch halb gotischen Höfen offen und licht. Hier umgab sie sich mit Kunstwerken und Büchern, mit

höfischer Form und hervorragenden Persönlichkeiten. Barend van Orley gilt als ihr Hofmaler. Durchreisende Künstler, wie Albrecht Dürer, führte sie selbst durch ihre Räume und Sammlungen. Einige Räte hohen geistigen Ranges hatte sie aus Savoyen und der Franche Comté mitgebracht, wie den Herrn von Marniz, den auch Dürer zeichnete, und Laurent von Gorrevod, später einflußreich am Hofe Karls; vor allem Mercurino Gattinara, ihren alten Rechtsberater in Savoyen, einen Mann von tiefer Bildung, ungeheurer Arbeitskraft und weitgespanntem Idealismus in Staatsangelegenheiten. So blieb sie gerüstet für die Aufgaben der Regentschaft, wie für die Führung eines großen Hauses. Die Kinder werden bei ihr die Liebe und das unendlich wertvolle Vorbild einer wahrhaft fürstlichen Dame gefunden haben. Sie redeten sie an als ihre „Frau Tante und gute Mutter“, und von der kleinen Eleonore liegt in Wien noch ein undatiertes Briefchen in höfischem Französisch: „Da unsere Freuden Euere Freuden sind, so lasse ich Euch wissen, daß uns der Großvater besucht hat, was uns eine ganz besondere Freude war.“ Der englische Gesandte sah die Kinder einmal beim Johannisfeuer in ungezwungener Fröhlichkeit. Auch sonst hört man von Festen, Ausflügen, Jagden. Alles doch in dem bescheidenen Rahmen des kleinen stillen Mecheln, das schon damals der prachtvolle Klosterturm von St. Rombaut wie eine Verheißung großer Zukunft überragte.

Genauer bestimmen zu wollen, was Karl seiner Tante verdankte, geht über die Möglichkeiten des Historikers. Es fehlt dafür an besonderen Quellen; aber was man ahnt, ist schon viel.

Ähnlich steht es um die Bedeutung der zweiten großen Figur, die in Karls Knabenjahre hineinwirkte. Adrian von Utrecht war damals Dekan von St. Peter in Löwen und Vertreter des Rektors der Universität; ein Theologe von innerem Beruf, schwer, ernst, aber gütig und auch im Kleinen gewissenhaft. Wir müssen schon aus seiner geistigen Vergangenheit und aus seiner und seines Zöglings späterer Entwicklung Schlüsse ziehen auf das, was der Lehrer in diesen Jahren an Keimen in die noch unentwickelte Seele seines Zöglings legte. Adrian stammte aus jener religiösen Welt, die in den Brüdern vom gemeinsamen Leben ihre Formung erhielt und über das konventionell Kirchliche zu einem wirklich frommen Leben anleitete. Karls wesenhafte Frömmigkeit kann wohl nur hier ihre Wurzeln haben.

Der eigentliche Unterricht lag von der Kinderzeit an bei Niederländern und Spaniern, Robert von Gent, Adrian Viele, Juan de Anchiata und dem sehr gebildeten Spanier Luis Baca, dem Karl auch später seine Dankbarkeit bewahrte. Im Unterricht wird man auch die Geschichtserzählungen gepflegt haben, die Beschäftigung mit den Chroniken des Landes und mit den Taten der Vorfahren.

Wenn aber nicht alles täuscht, hat der fürstliche Knabe selbst sich trotz seiner zarten Gesundheit mehr zu den körperlichen Übungen hingezogen gefühlt, als zu den Büchern und den Sprachen. Die Ehrenknaben, die mit ihm erzogen wurden, der junge Balançon, Johann von Sachsen, der vor dem Vater verstorbene Sohn Herzog Georgs, Friedrich von Fürstenberg, zeitweilig Maximilian Sforza und natürlich mehrere Niederländer, werden ihn darin bestärkt haben. Reiten, Jagen und bald auch alles, was zum Turnieren gehört, das Lanzenbrechen ohne aus dem Sattel zu fallen und alle Art von Schießen und Fechten trieb er zur Freude des Großvaters mit Hingebung und Glück. Von solchen Dingen war ja ringsum die Rede; die sah und pries man. Und wenn an Karl, noch durch Jahre hin, etwas gerühmt wurde, so war es stets die Geschicklichkeit im Reiten und im Kampfspiel. Sein Wille beherrschte den zarten Körper. Als Lehrmeister wird unter anderen Charles de Poupet, Herr von La Chaulz genannt, dem Karl später einen Sitz im engsten Staatsrat und wichtige Missionen anvertraute. Denn Ritterübung, Hofdienst und Diplomatie lagen hier noch in denselben Händen.

So verdankte Karl auch die Einführung in das höhere höfische und politische Leben einem altburgundischen Edelmann, seinem Gouverneur und ersten Kammerer, Wilhelm von Croy, Herrn von Chièvres, dessen kluges Auge noch aus dem guten Porträt blickt, das im Brüsseler Museum sinnvoll als Gegenstück zu demjenigen Margaretes hängt. Es ist wohl eine richtige Beobachtung, daß Karl gerade unter dem Eindruck der öfter mit dem Adel in Widerspruch stehenden wechselnden Haltung seiner Tante Margarete sich von der eindeutig burgundischen Lebens- und Staatsauffassung Chièvres angezogen gefühlt haben müsse. Niemand wird in der Tat erwarten, daß ein derartig höfisch erzogener Junge (bei aller Würdigung späterer Nachwirkungen) den Umgang mit den vornehmen Damen und dem ernstesten Adrian der weltläufigen und stolzen Haltung des Herrn von Chièvres vorgezogen hätte.

Die Familie Croy kennen wir. Chièvres selbst wurde noch in Maximilians erster Zeit Ritter des Goldenen Vlieses, Rat und Kammerherr; auch in Kriegen trat er gelegentlich hervor. Tieferer Neigung entsprach es, wenn er im Jahre 1500 zuerst für viele Monate als Gesandter nach Frankreich ging, 1501 auch zusammen mit Busleyden, dem Erzieher und Vertreter Philipps des Schönen, in Lyon tätig war. Im übrigen hielt er sich an sein hohes Landesamt im Hennegau, bis er 1504 an den Hof gezogen wurde, 1505 durch Philipp sogar für die Zeit seiner Abwesenheit in Spanien zum Gouverneur bestellt. Er hatte gleichzeitig das Vertrauen der Habsburger und Frankreichs. 1509 berief ihn Maximilian zur Leitung Karls. Bis dahin war das Amt des Gouver-

verneurs in den Händen des Fürsten von Chimay nur ein Hofdienst gewesen. Jetzt wurde die Führung des Knaben, der in sein zehntes Lebensjahr trat, eine politische Angelegenheit, um so wirksamer, als sich Chievres an Karls Seite bis zu seinem Tode behauptete.

Gleichzeitig wurden zwei Spanier, Dr. Mota als Karls Almosenier und bald nach ihm der Bischof von Badajoz, Alonso Manrique, in die Kapelle berufen; Michel Pavye wurde Beichtvater; denn auf Drängen Margaretes organisierte man den ganzen Hof neu. Der unmittelbare Einfluß des Herrn von Chievres auf Karl blieb aber unzweifelhaft viel größer, als derjenige irgendeiner anderen Persönlichkeit, und man fragt erneut, worin die Anziehungskraft und der Grund zu dem hohen Ansehen dieses Mannes gelegen habe. Daß er machtbegierig und gewiß auch empfänglich für hohe Einnahmen gewesen ist, teilte er mit den Besten seiner Zeit; niemand war in diesem Sinne so „käuflich“ wie Kaiser Maximilian. Aber was Chievres wirklich auszeichnete, war offenbar eine ganz klare Lebensrichtung im Sinne desjenigen altburgundischen Adels, der nun einmal den Anschluß an diese Dynastie gefunden hatte. Immer bedacht auf Fernhaltung der kostspieligen und zerstörenden Kämpfe mit Frankreich oder in Geldern und Lüttich; vorsichtig gegen Margarete und ihren auch von wirtschaftlichen Interessen getragenen Anhang, der zu England neigte. Klug in der Behandlung Maximilians. Klug wohl überhaupt in der Einschätzung aller jeweils in seinen Gesichtskreis tretenden innen- und außenpolitischen Kräfte. Noch Jahre nach seinem Tode sagte Karl zu Contarini, er habe früh erfahren, daß Chievres klug sei, und sich ihm deshalb ganz hingeeben. Kein Wunder, dieser erste Kammerer, der das Schlafgemach mit dem Fürsten teilte und jederzeit sein Ohr hatte, besaß bei seiner Art ungemessenen Einfluß.

Bald mehren sich die Berichte auswärtiger Vertreter über den jungen Fürsten. Sehr ergiebig sind sie nicht. Für uns ist wichtiger im Auge zu behalten, wie in seinem Namen regiert und wie über seine Person schon von der Geburt an verfügt wurde. Denn damit wurden die letzten unmittelbaren Voraussetzungen für seine eigene Regierung festgelegt.

Bei jener Besprechung in Lyon im Sommer 1501, an der schon Chievres mitwirkte, wurde eine Verbindung Karls mit Claudia, der Tochter Ludwigs XII verabredet. Damals mußte Karl bereits als Erbe der spanischen Königreiche gelten. Deshalb stellte Frankreich auch als Mitgift die Bretagne, Mailand und Neapel in Aussicht, also einen hohen Preis. Doch war eine derartige scheinbar zweiseitige Lösung schwebender Streitfragen im Grunde nur ein

Entwurf möglicher Kombinationen. Immerhin hielt man ein paar Jahre daran fest. Noch 1505 empfing der Kardinal Amboise in Hagenau durch Maximilian die Belehnung mit Mailand und Pavia für seinen König, aber auch für Madame Claudia und Karl, ihren Verlobten. Angesichts der spanischen Erbschaft wünschte man auf allen Seiten Freunde zu haben. Nachdem dann freilich Ludwig XII auf Wunsch seiner Stände seine Tochter Claudia dem Herzog Franz von Angoulême, seinem Erben, zur Frau gegeben und das burgundische Verlöbniß gelöst hatte, neigte man in Burgund wieder zu England, bewilligte 1506 sogar den ungünstigen Handelsvertrag des Intercursus malus und trat auch einer dynastischen Verbindung nahe. Es ist bezeichnend, daß Margarete in denselben Dezembertagen 1508, da sie in Cambrai den Vertrag zwischen ihrem Vater und Frankreich zustande brachte, doch auch die Heiratsabrede mit Mary bestätigte, der Schwester des Prinzen, der selbst im Mai 1509 als Heinrich VIII König werden sollte.

Das Verhältnis der Niederlande zu Frankreich besserte sich erneut über der spanischen Politik. Denn in dem Ringen um die Regentschaft in Castilien zwischen den Habsburgern und der überwiegenden Menge des Adels einerseits und dem Könige von Aragon andererseits, lag es für Maximilian nahe, sich auf das angrenzende Frankreich zu stützen, das sich ja mit demselben Ferdinand um Neapel stritt. Immerhin bemühte sich die eigentlich niederländische Regierung, formell neutral zu bleiben; auch noch, als in der Heiligen Liga von 1511 eine fast überraschende Sammlung aller an der italienischen Politik beteiligten Mächte gegen Frankreich erfolgte. England, das sich immer und eben jetzt aufs neue des schottischen Verbündeten der Krone Frankreich zu erwehren hatte, beteiligte sich sogar mit Truppen am Kriege um Navarra.

Ja, Heinrich VIII gefiel es, in altenglischer Tradition selbst über den Kanal zu ziehen und auch in Artois mit gutbezahlten deutschen Truppen gegen Frankreich zu kämpfen. Da sah man diesen König, der für die nächsten Jahrzehnte so viel bedeuten sollte, zum ersten Male in deutscher Umgebung, stattlich und jovial, fast gönnerhaft auch vor den Fürsten. Denn an der Spitze deutscher Söldner erschien am Tage des entscheidenden Gefechts, als Feldhauptmann jubelnd begrüßt, der Kaiser selbst im Solde Englands zu hundert Dukaten jeden Tag. So war es Maximilian, der zum zweiten Male bei Guinegate siegte, am 16. August 1513. Die Niederlande waren Nutznießer dieses Krieges, in dem sie selbst neutral geblieben waren. Die Stimmung von Dynastie zu Dynastie aber brachte Maximilian in einem Brief an seinen Enkel vom Anfang September 1513 zum Ausdruck, worin er die

Franzosen „die Erbfeinde unseres Hauses“ nannte, anciens et encoires naturelz ennemis de nostre maison de Bourgogne. Umgekehrt hatte Ludwig XII vor Beginn der Feindseligkeiten den jungen Karl als seinen Lehnsmann aufgemahnt und ihn nur wegen seines Knabenhaften Alters entbunden. Die Engländer nahmen damals die beiden Bischofsstädte des Landes, Tournai und Théroouanne für sich.

Nicht diese sonderbare englische Erwerbung auf französischem Boden, eingeschlossen von Artois, sondern die Szenen des Hintergrundes sind das, was den Historiker Karls V an den Vorgängen in diesen Herbsttagen des Jahres 1513 fesselt. Sie brachten den Prinzen zum ersten Male in das kämpfende politische Leben. Die beiden Mächte, die längst um ihn rangen, traten auf die offene Bühne. Die französische Partei hatte Zuzug bekommen durch die alten Anhänger Philipps des Schönen aus Castilien, die von jener Zeit her entschlossene Gegner Ferdinands von Aragon geblieben waren. Dazu gehörten, wie schon bemerkt, sogar Persönlichkeiten der engsten Umgebung Karls. Je mehr sich nun Ferdinand und Maximilian genähert hatten, um so dringender und möglicher erschien es dem Aragonesen, seinen Gegnern am burgundischen Hof das Spiel zu verderben. Er sandte als Beobachter und Gegenspieler den Juan de Lanuza und den Sohn eines Bastards, Juan d'Uragon. Diese standen natürlich in Front gegen Chievres und seinen Anhang. Umgekehrt wurden Zetteleien der Castilianer und ihrer Freunde mit Frankreich aufgedeckt, und der Träger dieser Wühlerereien Diego de Castro verhaftet. Nun zögerte auch Margarete, die sich bedroht fühlte, nicht länger. Sie traf sich mit ihrem Vater; sie besprach sich gründlicher noch mit dem Könige von England. Dann faßte sie das Ergebnis dieser Besprechungen am 19. Oktober in der deutlich gegen den burgundischen Adel gerichteten Ordonnanz von Lille dahin zusammen, daß die beiden Großväter und der König von England je durch einen Vertreter die oberste Leitung Karls übernehmen sollten. Der Kaiser bestellte den Pfalzgrafen Friedrich, Ferdinand den Herrn von Lanuza, Heinrich VIII den Floris Egmont, Herrn von Iffelsstein. Die Rechnungsbücher lehren, daß man diese Neuordnung mit dem maßgebenden Einfluß des Pfalzgrafen zunächst verwirklichte. Welche Möglichkeiten für das deutsche Element am Hofe, auch politisch! Margarete hatte an den Knaben Karl einen sehr schmeichelhaften Brief geschrieben, gerühmt, wie herrlich es am englischen Hofe sei und daß nur er noch fehle. So war dem Karl unter den merkwürdigsten Umständen zu seinem ersten Staatsbesuch bei dem (wie man jetzt erst recht annahm) zukünftigen Schwager und zur ersten Reise ins Ausland gekommen. So schwächlig seine

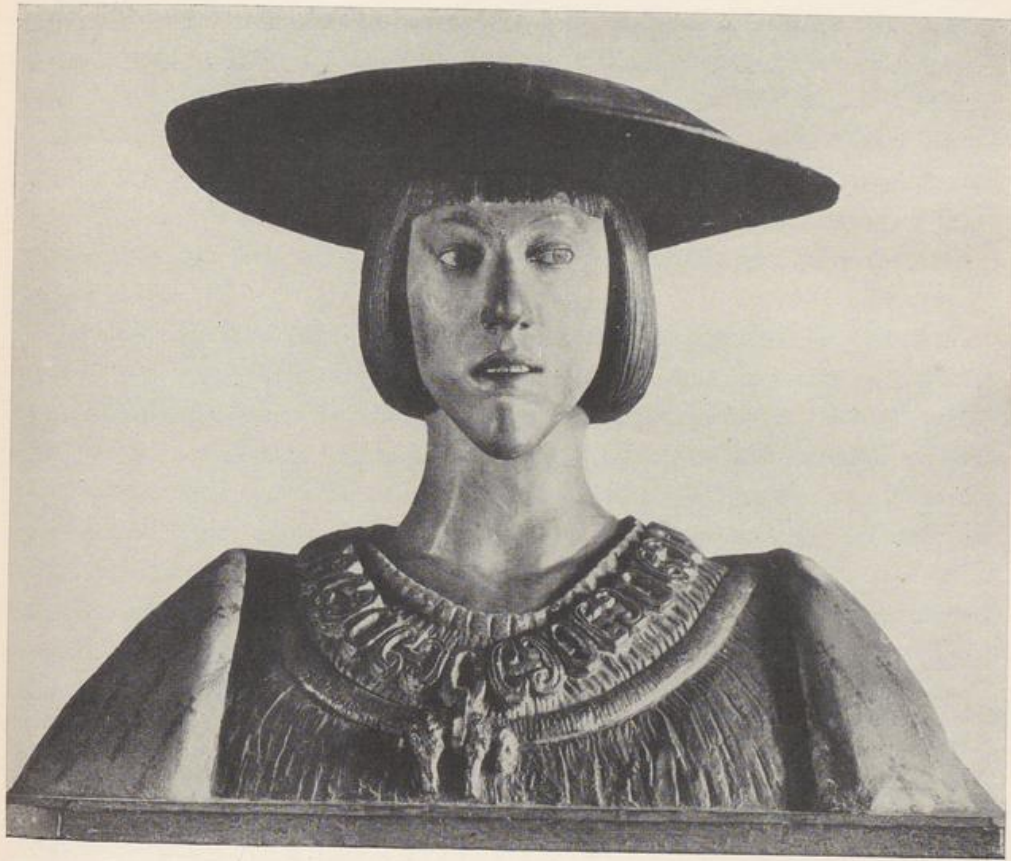


Erscheinung, so zurückhaltend sein Wesen — in seiner Haltung machte er doch Eindruck. Der Besuch ist das erste eigene Erlebnis, von dem später seine Memoiren erzählten.

Gestützt auf diese Lage, wagte Margarete noch mehr. Um Ferdinand von Aragon einen unzweifelhaften Beweis ihrer Gesinnung zu geben, beschloß sie, den bedeutendsten Führer der castilianischen Emigranten, Don Juan Manuel, einst Hauptstütze ihres verstorbenen Bruders, festzusetzen. Sie gewann auch dafür die Zustimmung ihres Vaters, und am 17. Januar 1514 wurde der spanische Grande in das Schloß Vilvorde nördlich Brüssel abgeführt. Ein Sturm der Entrüstung folgte dieser Tat. Und nun mag es für Margarete allerdings am schmerzlichsten gewesen sein zu erleben, daß die feierliche Deputation der Ritter des Goldenen Vlieses, die für ihren Ordensbruder Don Manuel eintraten, geführt wurde von dem jungen Karl. Er zeigte sich im Schmuck des Ordens, wie einst sein Vater, fest in der Hand des Adels. Die hohen Herren protestierten gegen die Verletzung der Ordenssagung. Große Szene und erregte Reden. Margarete wandte sich zuerst an den Neffen, berief sich auf den Kaiser und bewies ihm sein Auftreten. Dann sprach sie fast höhrend zu den Rittern: „Wenn sie ein Mann wäre, statt ein Weib, so würde sie die Herren ihre Sagung singen lassen!“ Sie ließ sich nicht einschüchtern, aber sie verlor an Boden.

In diesem Einzelfalle fand man eine Lösung durch Übergabe Manuels an den Kaiser; insofern behielt Margarete recht. Aber ihre Stellung war nicht nur durch ihre abweichende politische Auffassung gefährdet, sondern inzwischen auch durch den Gang der Dinge. Ihr Vater hatte ihr seine Verhandlungen wegen Verheiratung der Enkel mit französischen und ungarischen Erben und Erbinnen verheimlicht — während man sogar in England davon wußte und deshalb keine Bedenken trug, Karls Braut, die heiratsfähige Prinzessin Mary, mit dem eben verwitweten Ludwig XII zu verbinden. Lauter Unwille überall in den Niederlanden, wo man die englische Verbindung gewünscht hatte. Überdies hatte der englische Krieg um Tournai bei den niederländischen Herren in Heinrichs Diensten nur Verstimmungen zurückgelassen. Von einer Durchführung der Abrede von Lille war bald keine Rede mehr. Man erwog vielmehr sehr ernstlich die Erklärung der Mündigkeit für Karl.

Bei Hofe gab es eingreifende Veränderungen. Die jüngeren Prinzessinnen mußten den weitausschauenden dynastischen Plänen Maximilians dienen, während Chievres, viel klüger und auf die nächsten Interessen des Landes eingestellt, die eine mit Karl von Egmont zur Lösung der geldrischen Frage,





die andere mit dem Herzog von Lothringen zu verbinden dachte. Vergebens. Am 2. Mai 1514 verließ die erst achtjährige Prinzessin Marie Mecheln, um zum Großvater nach Österreich zu ziehen, von wo aus sie eines Tages dem Königssohn von Ungarn vermählt werden sollte. Einen guten Monat später erfolgte die Trauung der Prinzessin Isabella durch Prokuration mit dem König Christian II von Dänemark in Brüssel. Mit ihren 14 Jahren folgte das junge Mädchen im nächsten Sommer der dänischen Gesandtschaft in ihre neue Heimat; — richtiger in eine dornenvolle Ehe, die uns noch beschäftigen wird. Karl hatte sich bei diesen Hochzeitsfeierlichkeiten ein Fieber zugezogen, und Margarete fiel noch einmal die Pflicht einer Krankenpflegerin zu. Im ganzen aber war doch ihre häusliche Aufgabe als Pflegemutter der verwaisten Kinder erfüllt.

Sie war auch als Regentin am Ende ihrer Kräfte. Schon früher hatte sie ihrem Vater verzweifelte Briefe geschrieben. 1511 meinte sie einmal in einem wieder durchgestrichenen Konzept, sie wisse nicht aus noch ein, für seinen Dienst habe sie alles geopfert; jetzt möchte sie am liebsten gar nicht geboren sein. Neuerdings mischten sich Unwillen und verletzter Stolz in ihre Klagen. Maximilian gab ohne Verhandlung mit ihr sein Einverständnis zur „Emanzipation“ Karls, als ihm — außer einer stattlichen „Verehrung“ — die Weiterzahlung seiner bisherigen Pension zugesichert wurde. Mit der Mündigkeit Karls aber war die Regentschaft zu Ende, Margaretes politische Rolle einstweilen ausgespielt.

#### Regierungsantritt Karls. Chievres

Am 5. Januar 1515 erfolgte wirklich im Ständesaal des Hofes zu Brüssel die feierliche Proklamation der Großjährigkeit des Herzogs Karl von Burgund, der freilich in Castilien nach den Verträgen bis zu seinem 25. Lebensjahre noch durch seinen Großvater Ferdinand vertreten werden sollte.

Von der Emanzipation ging es zu Huldigungsfahrten durch die Niederlande. Wir können sie verfolgen, denn die fremden Gesandten, die nun auch zuströmten, ließen sich bald hier, bald dort empfangen und berichteten so aus den verschiedensten Städten des Landes. Die Niederländer freuten sich, Feste zu feiern, wie vor 20 Jahren bei der Joyeuse entrée Philipps des Schönen und früher so oft. Das höfische Leben, jetzt vorwiegend in Brüssel, gewann wieder Mittel-